

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 12 (1960)
Heft: 23

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BLICK AUF DIE LEINWAND

MEISTERSCHAFT IM SEITENSPRUNG

Bitte iss die Margeriten nicht!
(Please don't eat the daisies)

Produktion: USA.
Regie: Charles Walter
Besetzung: Doris Day, David Niven
Verleih: MGM.

ms. Völlig unersichtlich ist es, weshalb dieses von Charles Walter inszenierte Lustspiel, das den hübschen amerikanischen Titel "Please don't eat the daisies" ("Bitte iss die Margeriten nicht") führt, den irreführenden, belanglosen und unzutreffenden Titel "Meisterschaft im Seitensprung" erhalten hat. Es gibt im ganzen Film keinen Seitenprung, das Gegenteil vielmehr trifft zu, der Held, ein Journalist seines Zeichens, ist heftig bemüht, seine liebe Ehegattin, die sich über ihn geärgert hat, wieder zu gewinnen; seine Liebe beweist er gerade damit, dass er Damen, die ihn, den Strohwitwer und Einsamen trösten möchten, abwimmelt. Alle Verführungskünste sind vergeblich an ihn verschwendet, und vergeblich ist auch die Hoffnung derer, die meinen, unser Held, der ein gar heftiger Theaterkritiker ist, werde sich eines Tages seine Unbestechlichkeit doch noch abkaufen lassen. Eingebildet ist der Mann, weshalb auch nicht, er hat ja meistens recht und stets Erfolg, wie das bei Kritikern so üblich ist. Und unbestechlich ist und bleibt er, sogar sich selber gegenüber: er verreist ein von ihm selbst in früher Jugend geschriebenes Stück, das ein Theatermanager auf die Bühne bringt, um den unbedeutenen Schreiber blosszustellen. Aber auch dieser Misserfolg bleibt ihm erspart: wer hätte gedacht, dass er alles, auch das, was er selbst geschrieben hat, als Mist bezeichnet, solange es wirklich Mist ist.

Die Verwicklungen und Verwirrungen des Gefühls sind ganz unterhaltsam, doch ist leider Charles Walter der Regisseur nicht, der das Lustspieltemperament erfunden hat; sein Film wird allmählich sentimental, und dass die einigen Spritzer von Komik und Humor und das gelegentliche Gekräusel von Ironie nicht genügen, um auf die ganze Länge des Films von einem Lustspiel sprechen zu dürfen. Und zudem: Kritiker sein ist nicht abendfüllend; es ist nicht einzusehen, weshalb Journalisten dieser Art zu Filmhelden werden sollen. Lassen wir es bei den Tenören und Boxern bewenden. David Niven spielt die Hauptrolle mit Klugheit und köstlichem Snobismus, Doris Day ist munter und lebensfrisch wie sie immer ist, und die kleinen Melodien sind eingängig.



Lebendig und intelligent wird die Geschichte der Eheschwierigkeiten eines Kritikers in "Bitte, iss nicht die Margeriten" gespielt

ANNE BAEBI JOWAEGER

Produktion: Schweiz
Regie: Franz Schnyder
Besetzung: Margrit Winter, Peter Brogle, Ruedi Walter u. a.
Verleih: Präsens -Films

ms. Jo wäger, möchte man ausrufen, und sogleich beifügen: was hat nun Franz Schnyder schon wieder aus diesem Gotthelf gemacht. Es ist gut und recht, dass die weit verzweigte, umfängliche Handlung des grossen Romans unseres Dichters zusammengestrichen und auf das für den Film bekömmliche gekürzt worden ist. Aber es ist nicht recht und keineswegs gut, dass man zugleich die ganze Vielschichtigkeit im Menschlichen, die Gotthelf eben ausmacht, weggekürzt hat. Es geht nicht an, einen Gotthelf, auch wenn er einmal recht humorvoll erzählt und viele komische Elemente in seine Epos mischt, einfach und kurzerhand auf eine Komödie zu reduzieren, und dazu noch auf eine Komödie, in der der derbe Ton, die operettenhafte Volkstümlichkeit, Geschmacklosigkeiten und Grobheiten vorherrschen, Ulk und Situationskomik. Die Schauspieler haben schwere Rollen, wenige nur, so etwa Fred Tanner als Knecht Sami, Ruedi Walter als Bauer Hansli und stellenweise Peter Brogle als Jakobli finden sich zurecht, die anderen alle chargieren, vor allem Margrit Winter, die nun einfach kein Anne Bäbi Jowäger ist, oder retten sich in die Interesselosigkeit; jedem jedenfalls spürt man es an, dass er nicht recht bei der Sache war. Die Dialoge sind in sentenzenhaftem Berndeutsch abgefasst, sie sind oft überflüssig, wiederholen nur, was man im Bild ohnehin schon gesehen und begriffen hat. Die Kameraarbeit von Konstantin Tschet ist zum Teil differenziert, doch nützen schöne Bilder in einem Film nichts, wenn es dem Regisseur nicht gelingt, die Geschichte, die er erzählen will, spannend, mit den erzählrischen Mitteln des Filmbildes zu erzählen. Monotonie liegt über diesem "Anne Bäbi Jowäger", d. h. über dessen erstem Teil, der den Titel trägt "Wie Jakobli zu einer Frau kommt". Die Kulissen sind zum grossen Teil dürftig. Man hat sich zu wenig Mühe gegeben. Schade. Schon wieder ein Schweizer Film vertan, ein grosser Stoff, dessen Anspruch nicht begriffen wurde und den man leider auch nicht ernst genug genommen hat.

ENGEL AUF HEISSEM PFLASTER

(Say one for me)

Produktion: USA
Regie: Frank Tashlin
Besetzung: Bing Crosby, Debbie Reynolds
Verleih: Fox

FH. Kleiner Spezialfilm im Dienst der konfessionellen, katholischen Propaganda für bescheidene Ansprüche; für uns zu Studienzwecken nicht ungeeignet. Eine eingehende Besprechung, die eine grundsätzliche Auseinandersetzung erfordern würde, ist unnötig, da der Film kaum länger in ein normales Kinoprogramm gelangen wird, höchstens über katholische Feiertage in katholischen Ländern. Er zeigt, wie ein römischer Priester, der besonders in der Seelsorge für Variété-Künstler, Artisten, Cabaret-Schauspieler usw. tätig ist, ein Mädchen behütet, das auf den untern Stufen dieser Welt arbeitet, wie er aber auch Film und Fernsehen, Variéténummern, Jazz und Tanz samt Steptanz in den Dienst der Kirche stellt. Hemmungslos werden Religion und Cabaret, Variété und Tingel-Tangel miteinander verbunden. Religiöse Texte werden zu Schlagermelodien mit Saxophon-Begleitung gedichtet (ungefähr so: "Sag auch ein Gebet für mich, ich beuge das Knie dann vor Gott auch für Dich" usw.), und in entsprechender, lockerer Aufmachung gesungen. Auf

ausgelassene Nachtklub-Szenen folgen dann immer wieder solche mit Messen in der Kirche usw., - ein Gefühlssalat, der uns unerträglich scheint. Abgesehen davon ist der Film nicht dumm (auch die kommerzielle Spekulation Nachtklub-Religion ist es ja für viele Gemüter nicht), und ansprechend farbig gestaltet.

LA BATTAGLIA DI MARATONA

(Der Riese von Marathon)

Produktion: Italien
Regie: Bruno Vailati
Besetzung: Steve Reeves u.a.
Verleih: MGM.

ms. Die Filmtitaliener beuten die Antike aus (während die Film-amerikaner die Bibel plündern); die römische (als ihre eigene) und die griechische (für die sich gleichsam stellvertretend zu Worte melden). Dennoch wundert man sich, dass die Schlacht von Marathon, wo die Athener den Persern aufs Haupt schlugen, erst jetzt in Technicolor und auf Breitleinwand ein neues Mal geschlagen wird. Wundert man sich? Allzeit ist es nötig, dass der östliche Despotismus der Perser von der westlichen Demokratie der Griechen besiegt wird, und wenn es in der realen Politik nicht geschieht, wie es geschehen sollte, wird der Sieg von Marathon eben auf der Filmleinwand (zur Stärkung der demokratischen Moral) errungen.

Im Geschichtsunterricht hat man gelernt, dass der Held von Marathon Miltiades gewesen ist. Im Film lernt man es anders. Zwar darf der Miltiades auch hier mitspielen, der Lorbeer aber gebührt dem Athleten Philippides, der in Olympia gesiegt hat und dem darum die Ehre zusteht, die berühmte Siegesmeldung im Laufschritt von Marathon nach Athen zu bringen. Im Geschichtsunterricht hat man gelernt, dass dieser Läufer (dessen Name nicht bekannt ist, der also möglicherweise Philippides geheissen haben kann) am Ziel tot zusammengebrochen ist. Im Film bricht er nicht nur nicht zusammen, sondern läuft weiter geradewegs nach Piräus, wo er eine Landung der Perser verhindern muss. Und also findet die Seeschlacht von Piräus statt, bei der nach dem unerforschlichen Willen der Filmleute ein Unterwasser-Männerballett unter choreographischer Leitung von Philippides den Griechen den Sieg sichert.

Was braucht es im Film historische Tatsachen? Was spielt es für eine Rolle, dass den historischen Helden, die doch wahrlich interessant genug sind, erfundene Helden unterschoben werden: ob historisch oder erfunden, jeder Held ist dazu recht, dass er, so er nicht gerade fürchterlich sein Schwert schwingt, in ebenso mannhafte Liebesumarmungen verstrickt ist, die es anderseits wieder den Filmleuten gestatten, auf jeden Fall - ob die Frau nun erfunden oder historisch ist - ein antikes Striptease zu veranstalten.

DIE VERBORGENE FESTUNG

Produktion: Toho, Japan
Regie: Akira Kurosawa
Besetzung: Toshiro Mifune, Misa Uehara,
Minoru Chiaki
Verleih: Monopol-Zürich

FH. Ein japanischer Film interessiert immer. Wir können uns an keinen völlig wertlosen erinnern; auch der vorliegende legt von jahrtausendealter Theaterkultur Zeugnis ab, gleichzeitig allerdings auch von einer uns nicht immer verständlichen, anders gewachsenen Wesensart.

Die lange Geschichte aus dem japanischen Mittelalter ist kaum des Erzählens wert. Zwei habgierige Schelme, im Krieg völlig abgebrannt, geraten in den Dienst einer auf

der Flucht befindlichen Prinzessin und ihres Generals. Dieser zwingt sie, ihm auf der gefährlichen Reise durch Feindesland mit der Prinzessin beizustehen. Trotz erfolgreicher Listen und viel Glück werden sie nach wilden Kämpfen schliesslich gefangen, jedoch durch einen feindlichen General, der zu ihnen übergeht, befreit. Die beiden Schelme erhalten trotz ihrer Habgier und erwiesenen Feigheit grossmütig eine Belohnung in Gold.

Es ist die in allen Kulturen vorhandene Geschichte von dem tapferen, listigen Helden, der die schöne Prinzessin rettet, und als alter, theaterwirksamer Kontrast dazu das ordinäre Schelmenpaar. Sie siegen glücklich nach vielen tollen Abenteuern, und wenn sie nicht gestorben sind, leben sie heute noch. Menschlich gibt der Film wenig her, er ist zum guten Teil konventionelles Rittermärchen. Denkt man zu Beginn noch an eine lustige Schelmengeschichte, welche die romantische Heldenwelt enttronen sollte, so zeigt sich bald, dass die schäbigen Schelme nur dazu dienen sollen, die Edlen umso edler hervortreten zu lassen. Ebenso uninteressant ist der Film nach seinem ideellen Rang; er enthält keinerlei Aussage von Wert, richtet sich offenbar an breite Massen geistig weniger Anspruchsvoller. Allerdings, das Gesicht Asiens verleugnet er nicht, unbewusst, und hier ist manch Interessantes festzustellen.

Das Entscheidende jedoch liegt im Wie. Wie diese Historie behandelt wird, ist ganz ausgezeichnet und verdiente eine genauere Studie. Kurosawa hat einen sechsten Sinn für filmische Wirkung. Die Leinwand wird bis zum äussersten Winkel überzeugend ausgefüllt, die Bewegungen der Figuren strömen gegeneinander, auseinander, treffen sich wieder. Bei Massenszenen erinnert er an Eisenstein in der souveränen Gestaltung der Menschenströme, nur schlägt er ein viel schnelleres, hinzirenderes Tempo an, wobei aber das Bild höchst wirkungsvoll aufgeteilt wird: Langsamere Bewegungen in einer Richtung kontrastieren wirkungsvoll die schnellen in einem andern Teil, dann wird das Bild vielleicht plötzlich in atemloser Spannung angehalten, um wieder wie ein Raubtier langsam dahinzuschleichen, bis es dann plötzlich in einem Sprung in ein tolles Furioso übergeht, ein musikalischer Rhythmus von untrüglichem Stilgefühl. Doch auch über die andern Formelemente liesse sich solches sagen; dass die Photographie hervorragend ist, versteht sich bei den Japanern ebenso wie die Qualität ihres Spiels. Von der formalen Seite her ist der Film schlechterdings hervorragend und lehrreich.



Das Antlitz Asiens in Gestalt der Prinzessin Akizuki in dem formal hervorragenden japanischen Ritterfilm "Die verborgene Festung"

Gewiss, es lässt sich die Auffassung vertreten, es sei nur ein japanischer Wild-Westfilm. Doch wenn nur unsere Wild-Western alle so sorgfältig gepflegt würden! Nebenbei wird auch hier wieder eine ganz andere Welt sichtbar, auf die das Christentum keinen Einfluss hatte, nicht zu ihrem Vorteil angesichts ihrer barbarischen Wildheit, wenn sie auch eine moralische Werttafel besitzt, die in vielem der unsrigen kaum nachsteht, auch mit einem andersgearteten Verhältnis zum Tode, einer Selbstverständlichkeit ihm gegenüber, die wir nicht kennen. Im wesentlichen bleibt es jedoch ein Film für die Freunde künstlerischer Filmgestaltung.

THIRD MAN ON THE MOUNTAIN

Produktion: USA.
Regie: Ken Annakin
Besetzung: Michael Renni, James MacArthur, Janet Munro
Verleih: Parkfilm

ms. Seltsam sind die Wege Hollywoods. Walt Disney hat sich, als er vor etlicher Zeit seinen Ferientrip durch die Schweiz machte, in Zermatt auch das berühmte Matterhorn angesehen. Er war tief beeindruckt von der himmelragenden Pyramide, die er sogleich in seine Serie der Wunder der Welt aufzunehmen beschloss. Berge allein sind kalt und leblos, auch wenn sie ein Wunder sind. Also braucht es, damit sie für die Zuschauer im Kino interessant werden, Menschen auf ihnen. Walt Disney war nicht verlegen. Er beeilte sich vielmehr, die Geschichten von der Erstbesteigung des Matterhorns im Film zu verewigen.

Das wäre Disney nicht zu verargen, besäße er nicht eine ganz eigenwillige Vorstellung von der Erstbesteigung des gewaltigen Berges: die Vorstellung eines Mannes, dem die Wirklichkeit nie spannend genug ist und der sich deshalb der frei schaltenden Phantasie anvertraut. Phantasie kann freilich in diesem Falle so lebhaft gar nicht sein, wie die Wirklichkeit es gewesen ist. Ihr Produkt, die Story dieses Films, nimmt sich neben der Wirklichkeit blutleer und kitschig aus.

In den Figuren, die Disney (einem amerikanischen Bestseller folgend) zu Helden seines Filmes gemacht hat, kann man freilich noch Umrisse der wirklichen Bezwinger des Matterhorns erkennen - mit dem fanatischen Captain Winter ist natürlich Whymper gemeint, mit dem finsternen Einzelgänger Emil Saxo von Broli wäre Jean-Antoine Carrel von Breuil zu identifizieren, und der junge Zermatter Rudi Matt der eben der "dritte Mann am Berg" ist, also der eigentliche Held des Films, lässt die Gestalt des jungen Taugwalder erkennen, dessen Vater in Wahrheit freilich mit von der Partie gewesen und nicht, wie der Film berichtet, das Opfer eines früheren Versuchs der Ersteigung geworden ist. Die übrigen Begleiter Whympers lässt der Film einfach weg: sie ständen der rührenden Geschichte, dass der junge Rudi Matt als ein vom Ruf der Berge Besessener den Sieg über den Gipfel seiner eigenen Unerschrockenheit und der Verachtung durch die Erwachsenen abgetrotzt habe, ja nur im Wege.

Man könnte den Film Walt Disneys unbeachtet lassen, erhöbe er nicht den Anspruch, die Geschichte der Erstbesteigung des Matterhorns zu erzählen. Er entstellt diese Geschichte voll Tragik und voll dramatischer Wechselseitigkeiten zugunsten einer süßlichen Romantik. Es ist unbegreiflich, dass Bergsteiger wie Gaston Rébuffat und Lionel Terray, die die Kletterszenen filmisch überwacht und sie als Alpinisten selbst auch ausgeführt haben, sich von einer solchen Entstehung nicht abgekehrt haben. Es ist aber auch unbegreiflich, dass in einem Land wie der Schweiz, wo man die Geschichte vom Matterhorn schon in der Schule erlernt, ein Film wie der Walt Disneys der Jugend zum Besuch empfohlen werden kann (indem die Zensur ihn für Jugendliche ab neun Jahren frei gibt): es entsteht vor den Augen dieser Buben und Mädchen, denen die Erzieher doch Ehrfurcht vor den Bergen einflössen wollen, das Bild eines Alpinismus, der aus nichts anderem als aus Akrobatik im Fels und aus Sentimentalität auf blühenden Almen besteht.

FRAU WARRENS GEWERBE

Produktion: Deutschland
Regie: A. v. Rathony
Besetzung: Lilli Palmer, O. E. Hasse, Johanna Matz
Verleih: Columbus-Film

ms. Der gute Bernhard Shaw muss wieder einmal daran glauben.

Die sozialkritische Komödie um die verschlagene Frau Warren, die in allen Städten der Welt, wo es gut verdienende Herren gibt, öffentliche Häuser unterhält, eine Tochter redlich aufzieht und in schreckliche Nöte gerät, als die Tochter das Gewerbe ihrer Mama erkennt, hat zwar allerlei für sich, doch ist ihre aufläufige Moral und Tendenz gegen die viktorianische Heuchelei heute längst überholt. Der Film, den die Deutschen gedreht haben, ist aufs Theater zugeschnitten, die Dialoge sind Bühnendialoge, kaum gekürzt, und bereiten den Schauspielern, unter ihnen Lilli Palmer und O. W. Hasse als zynischer Baron, etliche Schwierigkeiten, weil sie mit ihnen kaum fertig werden, bevor sich die Kamera ein nächstes Mal bewegt. Die Aenderungen gegenüber der Vorlage sind sonst geschickt vorgenommen worden und betreffen hauptsächlich die Tochter Vivie, die aus einem nüchternen Blaustumpf hier zu einem sittsamen jungen Mädchen wird, das über die Entdeckungen, die es machen muss, erschauert, womit die ursprüngliche Sozialkritik Shaws stark ins Moralische abgebogen und vereinfacht wird. Schade, dass der Geistliche im Film noch stärker karikiert wird als bei Shaw, wofür keine zwingenden Motive vorlagen. Man unterhält sich bei den sonst ausgezeichneten schauspielerischen Leistungen gut, ertappt sich aber beim Gedanken, dass es wertvoller wäre, wenn die Filmdeutschen sich zu originalen Filmwerken inspirieren ließen.



Die Mutter, die ein dubioses Gewerbe betreibt, in der Auseinandersetzung mit ihrer Tochter, die langsam die Wahrheit erfährt, in einer Verfilmung von Shaws "Frau Warrens Gewerbe", die einmal mehr die Kraft und den Scharfsinn von Shaw beweist